

# Die Wucher-Pest in Wien.

Zeitgemäße Darstellung des in Wien seit einigen Jahren gleich einer Pestseuche grassirenden Wucher-Unfuges und der hieraus entspringenden, immer allgemeiner werdenden Verarmung unserer Mitbürger.

Motto: Solche Schufte verdienen einen eigenen Galgen!  
Vox populi.

Die schreckliche Pestseuche im Jahre 1679 raffte Tausende der Bewohner Wien's dahin, und überfüllte die Gottesäcker; die Wucher-Pest, wie sie jetzt grassirt, bringt Tausende von Familien an den Bettelstab und überfüllt die Armenhäuser. Es entsteht hier die Frage, wer bedauernswerther erscheine: Jene, welche nach kurzem Leiden in ein besseres Jenseits gingen, oder Jene, die um Hab' und Gut gebracht, ihre Familien einer traurigen Zukunft entgeschicken und nach überstandenen Stürmen ihr Leben in tiefer Armuth und Betrübniß beschließen? — Ich glaube, die richtige Lösung dieser Frage dürfte bald gefunden sein; — aber es wird sich hierbei eine zweite, ziemlich nahe liegende Frage aufdringen, nämlich jene: Warum man bisher keine Cordone und Contumazanstalten gegen die Wucher-Pest errichtet habe, nachdem es doch dem menschlichen Forschungsgeiste gelungen ist, andern Pestseuchen, welche das Menschenleben bedrohen, durch geeignete Mittel das Eindringen in die Länder zu verwehren? — Diese Frage wird durch die traurige Erfahrung beantwortet, welche da sagt: „Es gibt Mittel, man kennt sie genau, aber man will sie nicht anwenden!“

Die große Einwohnerzahl Wien's, die mannigfachen Beschäftigungen derselben und ihre sonstigen Lebensverhältnisse biethen die Gelegenheit, den Wucher in allen möglichen Formen und in allen erdenklichen Nuancen zu betreiben. Eben deßhalb treffen die Folgen dieses, zu gleicher Zeit, und auf so mannigfache Arten ausgeübten Unfuges Tausende von Familien, und eine immer allgemeiner werdende Verarmung ist die natürlichste Folge.

Ebenso wie sich die verderblichen Folgen des Wuchers auf alle Classen der Gesellschaft erstrecken, gibt es auch schon beinahe in allen Ständen unverschämte, ehrlose Wucherer. Es ist nicht lange her, daß man sich in Wien ganz ungenirt Anekdoten erzählte, auf welche Weise selbst Leute von hohem Range Wuchergeschäfte machten, und sich durch den Jammer der unteren Volksclassen bereicherten. Die Unverschämtheit unserer Wucherer geht schon so weit, daß sie ohne Scheu ihr Diebsgewerbe forttreiben, sich durch die öffentliche Stimme, welche über sie längst den Stab gebrochen hat, nicht mehr einschüchtern lassen, und sich auch nicht mehr kümmern, wenn man sie öffentlich als Wucherer bezeichnet. Dieser Umstand allein charakterisirt sie schon als wahre Schandflecke der Gesellschaft.

Ganz Wien kennt sie, und ihre Namen sind verzeichnet im Schandbuche der öffentlichen Meinung. Schmachbedeckt und verachtet mögen sie durch's Leben ziehen, und jeder Bessere wende sich mit Abscheu von diesem schändlichen Gezüchte!

Hier nur einige Beispiele von wucherischen Schandthaten, wie selbe allenthalben erzählt werden.

Ein *Manichäer* schändlichster Sorte, der, obgleich er immer den Eleganten spielt, und für sehr gebildet gelten will, dennoch seine Abstammung nicht verbergen kann, speculirt auf die Lüderlichkeit junger Leute aus wohlhabenden Häusern und auf den Leichtsinne junger Aristokraten. Er leiht Summen auf Wechsel bei hinreichender Hypothek mit 60, und bei zweifelhafter Hypothek mit 70 Percent Zinsen, die aber bei der Zuzählung der Summe gleich abgezogen werden. Sein eigentliches Geschäft besteht jedoch in dem Ankaufe von Wechslern um sehr geringe Summen. Seine Taktik hierbei ist ganz eigener Art, und charakterisirt ihn als Betrüger gemeinster Gattung. Fünf bis sechs Kaufbursche, die immer elegant gekleidet sind, haben nichts weiter zu thun, als auszufundschaften, ob irgend ein junger Mensch aus wohlhabendem Hause bei Jemanden Geld aufgenommen habe. Wird solch ein Fall entdeckt, dann drängen sich diese Kaufbursche an den Geldgeber und ziehen über den Schuldner fürchterlich los. Sie streuen die abentheuerlichsten Gerüchte aus, und behaupten, das dargeliehene Geld sei so gut als verloren, weil die Familie des Schuldners durch Unglücksfälle, Speculationen, in Schulden gerathen und verarmt sei, dem Concurse nahe stehe u. s. w. Der Geldgeber wird auf diese Weise sattjam geängstigt, und wenn er gehörig bearbeitet ist, macht man ihm den Antrag, den diesfälligen Wechsel zu verkaufen. Accepte, die auf 2000 fl. lauten, werden da meistens um 300—400 fl. angekauft. Allfällige Prolongationen werden dem Schuldner nur gegen 30 Percent gewährt, und somit trägt ein Wechslchen, das um 300 fl. angekauft wurde, häufig einen Nebach von 2000 bis 2500 fl. — Bei solchen Geschäften wird es freilich leicht, großen Aufwand zu führen, kostspielige Liebchaften mit Sängern u. s. w. zu unterhalten, und beim jedesmaligen Auftreten der Adorirten 50—60 *Claqueur's* in's Theater zu schicken, welche einen frechen Lärm machen müssen; — aber die öffentliche Meinung urtheilt gerecht und streng, denn der Wucherer ist der tiefsten Verachtung anheimgefallen.

Ein abgewirthschafteter Kaufmann, der seiner Zeit einen schmähligen Bankerott machte, speculirt auf die Gagen und Einnahmen der Bühnenkünstler. Sein Helfershelfer, ein Schneider, der als solcher nichts taugt, und sich für schlechtgearbeitete Kleider sehr viel zahlen läßt, fungirt als Unterhändler. Unter 40 Percent Zinsen wird kein Geschäft abgeschlossen, und sehr häufig müssen ganz werthlose Effecten für baares Geld angenommen werden. Noch vor der Zuzählung des Geldes wird der Künstler auf die darzuleihende Summe gerichtlich eingeklagt, und es erfolgt gewöhnlich der Vergleich dahin, daß der Gläubiger auf den Gehalt des Schuldners gerichtlichen Beschlag legt. Dann erst wird die contrahirte Summe nach Abzug der Gerichts- und sonstigen Kosten ausbezahlt. Kommt der Künstler neuerdings in Verlegenheit, was bei großen Gagen-Abzügen sehr leicht möglich ist, so kann er gewiß sein, von dem elenden Wucherer nicht mit 5 fl. unterstützt zu werden.

Ein ehemaliger *Partschreier*, der durch Zufall in den Besitz von einigen Hundert Gulden kam, macht jetzt Geschäfte zu 100 bis 150 Percent Zinsen. Nach wenigen Jahren einer solchen Praxis brachte er es dahin, daß er einen Aufwand führt, der mit 7000 bis 8000 fl. jährlich kaum bestritten werden dürfte. *Pereat*, der schmählige Blutsauger!

Eine *Beamten'sfrau*, renomirt und bekannt so weit der Begriff des Wuchers reicht, und desto verächtlicher, weil sie aus eigener Erfahrung wissen sollte, welch' ein herbes Loß die Armuth ist, begeht Wuchereien, die wirklich himmelschreiend genannt werden können. Sie gibt z. B. hundert Gulden baar, dann eine gewisse Quantität von Effecten, deren Werth sie ebenfalls auf 100 fl. anschlägt, für welche man jedoch beim Verkaufe kaum 30 fl. bekommt, und läßt sich nach zwei Monaten schon 400 fl., sage: Vier Hundert Gulden bezahlen. Ist mit dem Verfallstage der Wechsel nicht saldir,

so wird unnachlässig die Pfändung eingeleitet, und der arme betrogene Schuldner um sein Letztes gebracht. Der Name einer solchen Megäre sollte an einen Schandpfahl genagelt, und als abschreckendes Beispiel aufgestellt werden!

Eine ganze Gesellschaft unter dem Namen; „der schwarze Bund“ bekannt, macht sich vorzüglich bei den öffentlichen Versteigerungen im Versammlen bemerkbar. Die Intriguen dieser Wichte machen es unmöglich, daß irgend ein werthvoller Gegenstand durch Kauf in den Besitz eines andern Privaten übergehe, außer um einen unerhört hinaufgesteigerten Preis. Einer aus dieser ehrenwerthen Congregation ist Secretär, und hat die Obliegenheit, alle Gegenstände zu notiren, die von den einzelnen Gesellschaftsmitgliedern bei der Versteigerung erstanden werden. Nach vollendeter Auction begibt sich die ganze Gesellschaft in ein eigends hierzu bestimmtes Gasihauslocale, wo die angekauften Gegenstände deponirt werden, und die Versteigerung im Kreise der Gesellschaft vom Neuem beginnt. Die Summe wird erlegt, und der Gewinn, der auf den früheren Besitzer des Gegenstandes fallen sollte, wird unter alle Mitglieder vertheilt, damit das Geld nicht aus der Gesellschaft komme. Um welchen Preis dann die Gegenstände in die Hände des Publikums kommen, läßt sich denken. Und für solche Gauner gibt es keine Besserungsanstalt?!

Einige Holzhändler speculiren auf die Armuth der untern Classen. Zur Winterszeit, wo der Erwerb allenthalben zu stocken beginnt, und der kleinere Geschäftsmann oder der mindere Beamte nur mit großer Aufopferung eine namhafte Summe erschwingt, um das nöthige Brennholz anzukaufen, erscheinen diese Speculanten mit heuchlerischer Miene, und affectiren Menschenfreundlichkeit, indem sie sich herbeilassen, Holz gegen Ratenzahlungen zu verabfolgen. Eigene Agenten, die sich bei den Abnehmern sehr sicher zu stellen verstehen, vertheilen Anweisungen auf Holz, und heben den hierfür entfallenden Betrag gewöhnlich in sechs Monatraten ein. Solch' eine Monatsrate beträgt in neuerer Zeit 3 fl. 4 kr. C. M., und es lassen sich diese menschenfreundlichen Holzhändler demnach eine Klafter buchenen Schwemm-Ausschußes mit 18 fl. 24 kr. C. M. bezahlen. Wer die gewöhnlichen Brennholzpreise kennt, wird die Größe des unverschämten Betruges einsehen, der hier an dem ärmeren Publikum verübt wird.

Der Kornwucher, der noch vor Kurzem mit großer Frechheit getrieben wurde, und unsere Arbeiterclassen auf eine Stufe der Verarmung brachte, auf welche sie selbst in den Mißjahren 1816 und 1817 nicht kamen, rührte erwiesenermaßen von einer Secte her, gegen welche unser Publikum eine ebenso unerklärliche als höchst unzeitige Schonung walten läßt, und die, Falls man gegen dieselbe nicht baldigst mit Ernst und Thatkraft einschreiten sollte, sicher den Ruin unserer sämtlichen Geschäftsleute herbeiführen wird. Gewisse philanthropische und kosmopolitische Ideen, lassen sich in recht schöne, blendende Phrasen einkleiden, aber sie sind im höchsten Grade unpraktisch, und sollten mit Ernst zurückgewiesen werden.

Daß die Börseschwindelerei, wie sie in neuester Zeit vorkam, nichts weiter als die scheußliche Ausgeburt betrügerischen Wuchers sey, bedarf keiner weiteren Erörterung. Daß auch diese in Unfuge nur mit gewaltiger Hand gesteuert werden könne, wird der gesunde Sinn unserer guten Wiener jedenfalls begreiflich finden.

Wir haben ein Wucher-Patent, welches aber wie viele andere Patente nicht energisch und erfolgreich angewendet wurde, und zum Theile auch nicht auf alle jene Kniffe und schändlichen Umtriebe vorgedacht hat, welche von den Wucherern angewendet werden, um ihr schmachbeladenes Haupt aus der drohenden Schlinge zu ziehen. Der Umstand, daß mit geringen Ausnahmen, fast Jedermann berechtigt ist, Wechsel zu acceptiren und auszustellen, begünstigt den Wucher unendlich; denn es wird heut' zu Tage kein Wuchergeschäft mehr abgeschlossen, wo nicht ein Wechsel als Schuld-Dokument erscheint. Die großen Vorrechte, welche ein Wechsel genießt, machen die Wucherer nur noch fecker und verwegener. Erfahrene praktische Geschäftsleute haben oft genug die Behauptung aufgestellt, daß unter

hundert Wechseln, die gerichtlich eingeklagt werden, sich wenigstens 90 befinden, welche der empörendste Wucher in's Leben gerufen hat.

Weggejagte Schreiber, Winkelagenten u. s. w., welche alle Schleichwege kennen, fördern wesentlich den Wucher und können jedenfalls als Diebsbehlere bezeichnet werden. Ordentliche, ehrenwerthe Rechtsfreunde weisen jede Vertretung eines ehrlosen Wucherers zurück, und sollten eben deshalb auf die Ausrottung der Winkelschreiber bedacht sein.

Nach diesen Erörterungen dürfte wohl nur noch die Frage zu beantworten sein, wie dem Wucher-Unfuge, der jetzt in Wien wie eine Pestseuche grassirt, Schranken gesetzt werden könnte, und was hierzu vor Allem erforderlich wäre? — Die Antwort auf diese Frage dürfte folgende Anträge umfassen:

1. Eine weise Beschränkung rüchichtlich der Ausstellung der Wechsel,
2. eine zeitgemäße Revision des Wucher-Patentes; und
3. Verhängung von Kerker- und Zuchthausstrafen für gerichtlich erhobenen Wucher, nebst öffentlicher Ausstellung und Ehrlosigkeits-Erklärung des Wucherers.

Ein Vergehen, das dem Diebstahl und Betrüge vollkommen gleichgestellt werden kann, verdient nicht anders bestraft zu werden, und wenn es Mittel gibt, den Wucher-Unfug zu bannen, so sind es gewiß die genannten.

Wien am 13. April 1848.



Adolph Carl Maske.

Zu haben bei dem Buchhändler Jakob Bader, Stadt, Strobelgasse.

Gedruckt bei Anton Benko.